

Liebe Gemeinde!

Ein Tourist kommt an einem kalten Wintertag nach Schottland – Ihr wisst schon: in diese Gegend, deren Bewohner für ihren Geiz bekannt sind. Er trifft einen Schotten, der jämmerlich friert. Der Tourist fragt ihn: „Warum setzt du denn keine Mütze auf?“ „Ich kann mir keine leisten“, sagt der Schotte. „Naja, es wird wohl eher am Geiz liegen“, denkt sich der Tourist, und schenkt ihm seine Mütze – eine warme Fellmütze mit Ohrenklappen.

Ein Jahr später trifft der Tourist den gleichen Schotten, wieder an einem kalten Wintertag, und er ist wieder ohne Mütze unterwegs. Der Tourist fragt: „Warum setzt du denn deine Mütze nicht mehr auf? Du hast ja schon ganz kalte Ohren.“ Und der Schotte antwortete: „Das kann ich mir nicht leisten. Ich habe sie immer benutzt, aber seit das große Unglück geschehen ist, trage ich sie nicht mehr.“ „Was denn für ein Unglück?“, fragt der Tourist erschrocken. „Nun“, sagt der Schotte, „es hat mich jemand zu einem Whisky eingeladen, aber wegen der Ohrenklappen habe ich die Einladung überhört. Seitdem trage ich die Mütze nicht mehr.“

Es ist schade, wenn man eine wichtige Äußerung überhört. Wenn es nur die Einladung zu einem Whisky ist, lässt sich das noch verschmerzen – wenn man nicht gerade ein Schotte ist. In anderen Fällen wäre das schlimmer, und wenn es eine Anrede von Gott ist, die man überhört, dann könnte wirklich ein großes Unglück die Folge sein.

Es gehört zu den Grundübungen des Glaubens, dass wir lernen, auf das Reden Gottes zu hören; darauf zu achten, wie er uns anspricht und mit uns Kontakt aufnimmt; uns an seine leise Stimme zu gewöhnen. Das ist keine leichte Übung, denn man fragt sich ja sofort: Wie sollte denn das geschehen? Wie sollte Gott mit mir reden? Wie soll das zugehen: der ewige, allmächtige Gott – und ich kleines Menschlein – einer von 8 Milliarden – im angeregten Dialog?

Und – wenn ich etwas wahrnehmen sollte, das aus einer anderen Welt zu kommen scheint – wie soll ich dann wissen, dass *Gott* mit mir geredet hat – wirklich Gott und nicht nur meine aufgewühlte Seele und mein ratterndes Unterbewusstsein?

Die Erzählung von der Berufung Samuels kann uns in dieser wichtigen Frage weiterhelfen. Sie führt uns in das 11. Jahrhundert vor Christi Geburt. Die Verhältnisse in Israel sind höchst problematisch, auch und gerade in religiöser Hinsicht. Selbst die geistlichen Führer wirken merkwürdig matt und unmotiviert. Einige haben resigniert; zu lange schon haben sie nichts mehr von Gott gehört. Es gab kaum noch Offenbarungen von Gott, heißt es im biblischen Bericht.

Andere benutzen den religiösen Betrieb nur noch, um sich zu bereichern. Sie machen sich ein gutes Leben. Man opfert in den Heiligtümern, und von den Opfern der Menschen lassen es sich die Priester gut gehen. Mitten in der Gemeinde ist der Glaube erstarrt - tote Routine, leere Lobgesänge, null Erwartung.

Am wichtigsten Heiligtum sind die Verhältnisse besonders schlimm. Der alte Oberpriester Eli hat zwei durch und durch korrupte Söhne. Und er selbst weiß auch nicht mehr, wie man Gottes Stimme hören kann. Er hat einen Schüler, den er ausbildet: Samuel, 12 Jahre alt, ein Junge aus gutem Haus, ein Kind, auf das seine Mutter Hanna lange hatte warten müssen. Nun lebt Samuel also am Heiligtum. Und eines Nachts ruft Gott diesen jungen Burschen, und der hat keine Ahnung, was da passiert. Er ist komplett unvorbereitet. In seiner Ausbildung war es bisher nicht vorgekommen, wie man Gottes Rufen wahrnehmen kann. Er denkt, der Chef braucht ihn, weil er Durst hat. Aber Eli war es ja nicht, der gerufen hatte.

Also schickt er Sammy wieder ins Bett, dreht sich um und schläft weiter. Das wiederholt sich einmal und noch einmal. Irgendwann regt sich bei Eli eine schwache Erinnerung an etwas, das er im Studium gelernt und längst vergessen hatte. „Sollte etwa Gott mit einem 12jährigen reden?“ Beim dritten Mal also sagt er: „Junge, wenn es wieder passiert, dann sag einfach in die Nacht hinein diese Worte: „*Rede*, Herr, denn dein Knecht hört.“ Und genau so kommt es.

In jener Nacht beginnt ein aufregendes Leben für einen religiös bis dahin völlig unterernährten Jungen. Samuel hört Gottes Reden, und er wird es immer wieder hören, und er nimmt dieses Reden ganz und gar ernst - und so wird er zu einer der großen Gestalten in der Geschichte des Volkes Israel. Es ist ein

harter Weg, der in dieser Nacht beginnt. Wenn Gott redet, fallen meistens strenge Worte.

Aber sein Leben nimmt Fahrt auf; es bekommt Sinn und Richtung, als er diesen Satz ausspricht: „Rede, Herr, denn dein Knecht hört!“

Wie geht das zu, dass Gott redet, hatten wir gefragt. Hier finden wir eine erste Antwort: Gott spricht vorzugsweise mit kleinen Leuten. Gott macht es persönlich. Er redet mit dem 12jährigen Samuel, er redet mit der jungen Maria aus Nazareth, er redet mit dem steinalten Abraham und dem einfachen Zimmermann Josef. Gott spricht mit kleinen Leuten. Du musst nicht mehr sein als sie, damit Gott mit Dir reden kann.

Wenn man die lange Lebensgeschichte von Samuel verfolgt, dann erkennt man einen roten Faden: Samuel hört - und dann spricht und handelt er. Er gehört zu den wenigen Gestalten in der Bibel, auf deren Leben nahezu kein Schatten liegt.

Samuel wird Richter in Israel. Er erweist sich als unbestechlich und gerecht, und das Volk beginnt den jungen Mann zu respektieren.

Das Hören formt sein Leben, und sein großes Anliegen ist es, dass ganz Israel wieder neu auf Gott hört und sich von allen anderen Göttern verabschiedet. Rastlos zieht Samuel im Land umher und wirbt eindringlich darum, dass die Menschen ihr Leben konsequent auf den einen Gott ausrichten.

In seinen letzten Jahren steht er noch einmal vor einer besonders schweren Aufgabe. Das Volk wünscht sich einen König - einen König, der über allen steht, so wie es bei den anderen Völkern in der Nachbarschaft auch ist. Sie kommen mit diesem Anliegen zu Samuel, und der ist außer sich: „Gott ist doch unser König“, sagt er. „Wie kann Israel es wagen, sich einen Menschen als König zu wünschen?“

Wieder fragt Samuel und hört Gottes Antwort. Und das ist nun echt spannend. Gott sagt nämlich *einerseits*: „Ja, Du hast recht, das ist nicht gut. Das Volk traut mir offenbar nicht mehr.“ Aber Gott sagt *andererseits*: „Sie sollen kriegen, was sie wollen, und ich will es so fügen, dass sie nun wenigstens einen guten König bekommen. Also, lieber Samuel, tu, was das Volk will.“

So wird der alte Richter noch zum Königsmacher. Er salbt Saul, den ersten König in Israel. Saul scheint zunächst eine glänzende Besetzung zu sein, aber er bleibt nicht in der Spur. Er gehorcht Gott an einer entscheidenden Stelle nicht, und Samuel fällt die Aufgabe zu, ihm anzusagen, dass ihm das Königtum wieder weggenommen wird. Und er salbt einen anderen zum König, den jungen David, der sich zu jener Zeit noch als einfacher Hirte um die Schafherde seiner Familie kümmert.

So wird Samuel zu einer Schlüsselfigur in der Geschichte des Volkes Israel. Und alles begann damit, dass er die geistlichen Ohrenschrützer ablegte und den Satz aussprach, der für sein Leben prägend wurde: „Rede, Herr, denn dein Knecht hört.“

Gott redet mit Vorliebe mit den kleinen Leuten. Das war nicht nur Samuels Erfahrung. Wenn Menschen rufen: „Rede, Herr, dein Knecht hört“, dann redet er auch heute noch. Und sein Reden hat ganz unterschiedliche Formen, weil ja auch unser Hörvermögen unterschiedlich beschaffen ist. Man kann es mit einer Pyramide mit mehreren Etagen vergleichen. Schauen wir uns das einmal an.

Am klarsten Gott hat zu uns geredet, als er Jesus in diese Welt sandte. Jesus ist Gottes menschengewordenes Wort, heißt es am Anfang des Johannesevangeliums. Er ist eine einzige Liebeserklärung Gottes. Jesus ist Botschaft in Person, Gottes Anrede mitten in Dein Herz: „Willst Du wissen, wie Gott über Dich denkt, dann sieh auf Jesus. Höre seine Worte. Betrachte seine Taten. Lass Dich berühren von seiner bedingungslosen Liebe – und Du bekommst eine Sicht davon, wie Gott ist.“

Jesus – das ist gewissermaßen die unterste Ebene der Pyramide, auf der alles andere ruht. Unmittelbar darüber liegt als nächste Ebene das schriftliche Wort Gottes, die Bibel – denn sie erzählt davon, wie Gott mit seinen Leuten gesprochen hat: mit Abraham, mit Mose, mit Königen und Propheten.

Und alle diese Erzählungen laufen auf den Scheitelpunkt zu – auf die vier Evangelien, die uns die Worte und Taten von Jesus überliefern.

Und dann kommen die Apostel zu Wort, die uns erklären, worin unser Auftrag in der Welt besteht; was Gottes Wille für die Nachfolger von Jesus ist und was es bedeutet, Gemeinde zu sein und Gottes großes Volk zu sammeln. Gott spricht durch die Bibel zu uns, und aus toten Buchstaben wird lebendige Anrede.

Ich merke plötzlich, dass ich persönlich angesprochen werde von Texten, die vor langer Zeit geschrieben wurden und seitdem nichts von ihrer Tiefe verloren haben.

Als Jesus zu Gott in den Himmel zurückkehrte, versprach er, dass er den Heiligen Geist senden wird und dass dieser Geist in alle Wahrheit leiten wird. Und viele Christen können es bezeugen, dass Gott durch seinen Geist zu ihnen gesprochen hat. Er tippt uns manchmal auf die Schulter. Er lenkt unsere Gedanken in eine bestimmte Richtung, auf die wir von selber nicht gekommen wären. Er beunruhigt unser Gewissen. Er tröstet unsere aufgewühlte Seele.

Wir können diese Vorgänge nicht erklären, aber wir spüren: Es ist mehr als Einbildung.

Auf der nächsten Stufe erleben wir manchmal, dass Gott durch Menschen zu uns redet: durch den Rat eines Freundes, durch den Trost der Mutter, durch die Ermahnung in einer Predigt, durch die Lektüre eines hilfreichen Buches.

Dabei müssen wir bedenken, dass diese Ebene ein bisschen wackliger ist als die tragenden Schichten darunter. Im Gegensatz zur Bibel und zu Jesus und zum Heiligen Geist können Menschen sich irren; sie können sogar lügen und verführen. Nicht jeder, der vorgibt, im Auftrag Gottes zu sprechen, tut das auch wirklich. Wir dürfen dankbar sein für jeden gutgemeinten Zuspruch von Menschen, aber wir müssen ihn prüfen - am Wort Gottes.

Manchmal redet Gott auch durch unsere Lebensumstände zu uns. Er öffnet vor uns eine Tür, durch die wir hindurchgehen können. Oder er hindert uns daran, einen bestimmten Weg einzuschlagen. Er setzt uns eine Grenze, über die wir nicht hinauskommen. Aber diese Sprache Gottes ist weniger deutlich als die unmissverständlichen Worte von Jesus in der Bibel. Manchmal können wir uns dann nur langsam vorantasten, und vielleicht müssen wir noch einmal nachfragen: „Herr, rede deutlicher. Ich weiß im Moment noch nicht, woran ich bin und was du jetzt von mir willst.“

Und schließlich redet Gott auch durch die Schöpfung zu uns. Die Bibel weist ja mit dem Finger darauf: „Schau nach oben. Die Himmel erzählen die Ehre Gottes. Und der große Gott, der

das alles erschaffen hat, will dir, du kleiner Mensch, nahe sein, weil du ihm unendlich wichtig bist.

Schau auf die Berge: So fest und verlässlich ist Gottes Gnade. Schau die Sonne, wie sie aufgeht und die Nacht verdrängt. So wird auch mein Reich alle Finsternis zum Ende bringen.“

Mit der Bibel lernen wir auch das Buch der Schöpfung zu lesen und uns von Gott ansprechen zu lassen.

So vielfältig ist Gottes Reden, und immer, wenn Menschen anfangen, Samuels Gebet zu sprechen, beginnt das Abenteuer des Glaubens: „Rede, Herr, dein Knecht hört.“

Es gehört zu den Grundübungen des Glaubens, dass wir lernen, auf das Reden Gottes zu hören und es zu verstehen. Manchmal redet Gott so konkret, dass ganz klar ist: wir sollen das und nichts anderes tun. Manchmal redet er so. Das sind die unvergesslichen Momente des Glaubens, von denen wir unser Leben lang zehren werden.

Aber oft ist es anders, weil Gott uns zutraut, dass wir selber kluge und verantwortungsbewusste Entscheidungen treffen. Nicht unselbstständige Kinder wünscht sich Gott, sondern mündige Erwachsene, deren Herz und Verstand von seinem Reden durchdrungen und geprägt sind. In vielen Fällen geht es nicht darum, zwischen dem richtigen und dem falschen Weg zu wählen – und wenn ich dann danebengegriffen habe, bin ich für immer raus. Diese Furcht ist unbegründet. So ist es nicht. Wenn der eine Weg sich als Sackgasse erweist, wird Gott nicht sagen: „Pech gehabt“, sondern: „Lass uns zusammen das andere probieren. Und: vertrau mir. Auch der Weg, der nicht zum Ziel geführt hat, war nicht umsonst.“

Am Ende kommt es darauf an, dass wir als Gemeinde uns leiten lassen von Gottes Reden - zuerst durch Jesus, durch die Bibel, durch andere Christen, durch Lebensumstände und die Schöpfung - und vielleicht sogar durch Predigten; und dass wir es uns zur Gewohnheit machen zu beten: „Rede, Herr, dein Knecht hört.“

Dazu müssen wir manchmal entschieden den Lärmpegel senken, den E-Mails den Zugang versperren und das Smartphone ausstellen. Dazu gehören die stillen Minuten im Alltag und der Gottesdienst am Sonntag - die Zeiten, in denen wir Lektion für Lektion die Grundübungen des Glaubens durchgehen.

Ohne Übung werden wir eher wie Elis Familie und die „Kirche“ zu seiner Zeit - eine Kirche, die nichts mehr hörte und sich darum verirrte. Wir brauchen sie dringend - die einsamen Zeiten mit Gott und das gemeinsame Hören auf sein Wort. „Rede Herr, deine Mägde und Knechte hören.“ Amen.

EG 166, 1+6